

Katja Bluthardt / Kathrin Schultheis
(Hrsg.)

In Bethlehems Stall

*Geschichten und Gedichte zur
Weihnachtszeit*



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-028-0

Alle Rechte vorbehalten

© 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

Matti	5
<i>(Lesezeit 5 Minuten)</i>	
Das schönste Weihnachtsfest	9
<i>(Lesezeit 6 Minuten)</i>	
Du aller Nächte Nacht	14
<i>(Gedicht)</i>	
Das Christgeschenk	15
<i>(Lesezeit 20 Minuten)</i>	
Die Katzenpredigt	29
<i>(Lesezeit 10 Minuten)</i>	
Kein Stall in Bethlehem	36
<i>(Lesezeit 3 Minuten)</i>	
Heilige Nacht	38
<i>(Gedicht)</i>	
„Vor Weihnachten graut mir!“	39
<i>(Lesezeit 4 Minuten)</i>	
Die schönste Geschichte der Welt	42
<i>(Lesezeit 5 Minuten)</i>	
Advent und Weihnacht – Göttliches Licht	46
<i>(Gedicht)</i>	

Heilige Nacht – wenn alle schon schlafen	47
<i>(Lesezeit 5 Minuten)</i>	
Die drei Weihnachtssterne	51
<i>(Lesezeit 20 Minuten)</i>	
Die Christmas-Party in Jerusalem	65
<i>(Lesezeit 4 Minuten)</i>	
Weihnacht – Traum nur aus Kindertagen?	68
<i>(Gedicht)</i>	
Beckers Bethlehem	69
<i>(Lesezeit 12 Minuten)</i>	
Ein großer Tag für Vater Martin	77
<i>(Lesezeit 14 Minuten)</i>	
Die Christglocke der Hallig	86
<i>(Lesezeit 13 Minuten)</i>	
O du fröhliche	95
<i>(Gedicht)</i>	

Matti



Daniela Zabel

Matti, der eher ein schweigsamer Junge war, konnte aus Tonerde fast naturgetreu alle möglichen Tiere formen. Deshalb mochten ihn die Hirten gut leiden, deren Lehrling er war. Matti kannte schon die Arten und Wirkungen von Pflanzen und Gräsern, obwohl er noch ein Kind war; aber es gab noch viel mehr zu lernen, wenn man Hirte werden wollte. Man musste bei den Wiederkäuern frühzeitig Krankheiten erkennen, den Lämmern auf die Welt helfen, die Herde vor Räubern und Raubtieren schützen und sich gegen ihre Angriffe verteidigen. Trotzdem fand Matti noch genügend Zeit, um seine Tontiere herzustellen. Er hatte es auch mit Menschen versucht, aber das war nichts geworden. Nur ein Figürchen, das ihn selbst darstellen sollte, gefiel ihm und er bewahrte es in einem Felsspaltenversteck auf. Die älteren Hirten machten sich manchmal einen Spaß daraus, ihren Kindern eins seiner spielenden Ziegenböckchen oder springenden Schaflämmchen mitzubringen. Bei den frommen Bürgern in der Stadt waren Mattis kleine Figuren nicht beliebt. Sie hoben den Finger und warnten: Denk an das goldene Kalb!

Aber die Hirten waren wie eine Sippe für sich, auf ihre eigene Art fromm und daher vielfach verachtet. Bis zu jener Nacht, die Mattis Lebenserlebnis wurde. Es war die Heilige Nacht, als die Stimme aus dem himmlischen Licht ihnen die Geburt des Messias verkündete und die große Freude aus den rauen, schweigsamen Hirten drauflosredende Gottesboten machte.

Sie brachen in Windeseile zu der Stadt auf, um zu sehen, was da geschehen war. Jeder nahm ein Geschenk mit, lauter gute, nützliche Dinge. Der kleine Matti, der inzwischen die Herden bewachen sollte, hatte selbst nicht viel, aber er wollte dem Christuskind auch ein Geschenk bringen. Etwas Besonderes, kein gewöhnliches Spielzeugböckchen, sondern etwas, auf das er stolz war und das noch niemand gesehen hatte: sein eigenes Tonbild.

Er holte es hervor und betrachtete es lange. Die krausen Locken, aus denen seine Ohren herausstanden, waren wirklich gut, ebenso die Falten seines Umhangs und das Schaf, das sich an ihn schmiegte. Sein Gesicht freilich — so hässlich sah er gewiss nicht aus, mit dieser unmöglichen Nase. Man durfte halt nicht allzu genau hinschauen, und wenn das Kind der Messias war, dann würde es wissen, dass er, Matti, ihm etwas schenkte, was er am liebsten behalten hätte, weil er nichts Wertvolleres besaß.

Endlich kamen zwei der Hirten zurück, um Matti mit der Verantwortung nicht zu lange allein zu lassen. Sie berichteten, dass die andern ihre Freunde und Bekannten wecken wollten, um ihnen die fro-

he Botschaft weiterzusagen. Aber Matti wollte eigentlich nur wissen, wo genau die Krippe mit dem Windelkind stünde, und dann rannte er los, das Figürchen unterm Mantel. Er fand die Herberge sogleich und gelangte ungehindert in den unteren großen Wohnraum des Hauses, der seine Wärme von den Tieren erhielt, die ein wenig weiter hinten, kaum abgetrennt, untergebracht waren. So sah es in den meisten Häusern aus. Der größere Raum war voller Menschen, die teils aufgeregt miteinander redeten, teils schweigend und nachdenklich beieinander saßen. Der Grund war sicherlich die Nachricht der Hirten von der Gottesbotschaft. Aber wo war das Kind? Bei den Tieren natürlich, dort standen die Krippen.

Hinter einer Bretterwand, wo das Heu aufgeschichtet wurde, lag die junge Frau und neben ihr, in einem alten Futtertrog, das Kind. Matti schob sich zögernd näher und starrte es an. Es sah aus wie alle Säuglinge, die er bislang gesehen hatte, auch nicht das geringste Wunderbare war an ihm zu entdecken.

„Komm nur her“, sprach die junge Frau zu dem Knaben. Wie sanft ihre Stimme war! „Du darfst es ganz aus der Nähe betrachten, das Gotteskind.“ Wie schön ihr Gesicht war, voller Schmerz und voller Güte. Matti fühlte sich ungewohnt verlegen und beinah unbehaglich. Er gab sich einen Ruck, stolperte aber und fiel hin. Dabei zerbrach sein Geschenk. Er las die einzelnen Stücke vom Boden auf und Tränen traten in seine Augen. Nun würde sich niemand mehr daran freuen.

Die Mutter betrachtete den kleinen Hirten und sagte dann: „*Diesem* Kinde kann man auch Scherben bringen“, und nickte ihm zu. Eigentlich wollte er so schnell wie möglich weglaufen, stattdessen ging er zur Krippe und zeigte dem Kind die Scherben des tönernen Matti. Es streckte seine winzigen Finger aus und schien danach zu greifen. Aber kaum berührte es die Tonstücke, da hielt Matti auf einmal sein Abbild heil und unversehrt in den Händen.

Welch ein Wunder; nicht zu begreifen. Matti blickte fassungslos bald das Kind, bald sein eigenes Machwerkchen an, und dabei entdeckte er, dass sein misslungenes Gesicht schön geworden war, so, wie er es immer gern gesehen hätte, und wahrscheinlich viel schöner, als es in Wirklichkeit war. Es lag ein Ausdruck darin, wie er nur von einer lebendigen Seele herrühren konnte, von einem Herzen das Gott gefällt.

Vorsichtig reichte er den nun vollkommenen Tonknaben der Mutter. „Das sollte für ihn sein“, sagte er, indem er mit dem Kopf auf die Krippe wies, und brachte dann mühsam hervor: „Ich will versuchen, so zu werden, wie ... er mich ... gemacht hat. Wenigstens – versuchen.“ Während er so stammelte, wurde ihm plötzlich vogelleicht und lämmerröhlich zumute, und er meinte, es könne nicht schwer sein, einer zu werden, an dem Gott seine Freude haben kann, wenn man immer an dieses Kind dächte.

Das schönste Weihnachtsfest



Lotte Bormuth

Es ist fast so, als ob sich jeder noch kurz vor Weihnachten den Magen, die Galle, den Blinddarm oder die Mandeln operieren lassen will, um dann noch vor dem Heiligen Abend wieder nach Hause zu kommen. Im Krankenhaus herrscht Hochbetrieb. Sogar in den Gängen stehen einige Betten. Herr Finkbeiner ist gerade eingeliefert worden. Er ist ein Notfall. Auf der eisglatten Straße ist er ausgerutscht und hat sich dabei den Oberschenkelhals gebrochen.

„Bitte, Schwester Sabine, legen Sie mich in ein Mehrbettzimmer. Zu Hause bin ich schon immer allein“, schaut er die Krankenschwester bei der Aufnahme mit großen Augen an. Dieser Wunsch wird ihm erfüllt, und so liegt der Patient mit noch zwei anderen im zweiten Stock auf Zimmer 218.

Die anderen Männer erhalten Besuch. Ihre Frauen und Kinder kommen und setzen sich an ihr Bett. Kollegen und Nachbarn erscheinen und bringen herrliche Blumensträuße und Pralinen mit. Sogar manch schönes Buch landet auf dem Nachttisch. So geht es recht munter in diesem Krankenzimmer zu, denn die Besucher erzählen, was sich alles in der Firma oder zu Hause abspielt. Nur Herr Finkbeiner

bleibt allein. Schließlich fragt ihn die Stationsschwester: „Haben Sie Angehörige? Sollen wir Ihren Sohn oder Ihre Tochter anrufen?“

„Ach, Schwester Sabine, Sie können es mal versuchen. Hier ist die Telefonnummer. Aber ich weiß nicht, ob das etwas bringt. Vor sechs Jahren sind unsere Wege auseinandergegangen. Aber probieren Sie es bitte.“

Am 22. Dezember findet die Weihnachtsfeier für die Patienten statt. Der Andachtssaal füllt sich mit hörbereiten Menschen. In Rollstühlen und auf Tragen werden sie in den Raum geschoben. Einige Betten werden auch auf die Flure gerollt, denn dorthin wird die Festfeier über Lautsprecher übertragen. Es beginnt ein fröhliches Singen und Musizieren. Der Pfarrer liest das Weihnachtsevangelium vom Kind in der Krippe vor, und die Schwesternschülerinnen führen ein Krippenspiel auf. So mancher Patient stimmt in die alten, wohlbekannten Lieder mit ein. Nur Herr Finkbeiner liegt auf seinem Bett, und sein Mund bleibt stumm. Was ihn wohl so sehr bekümmern mag? Aber wer kann schon in das Herz eines Menschen sehen?

Schwester Sabine macht sich Sorgen um den älteren Herrn. Sie ruft seinen Sohn an: „Hier ist Schwester Sabine vom Diakonissenkrankenhaus. Ihr Vater wurde bei uns eingeliefert. Er ist gefallen und hat sich den Oberschenkelhals gebrochen. Er wurde operiert. Es geht ihm den Umständen entsprechend recht gut. Er gab mir Ihre Telefonnummer.“

„Und was soll ich jetzt tun? Was erwarten Sie von mir?“

„Ach, kommen Sie doch, Herr Finkbeiner, und besuchen Sie Ihren Vater. Er wird sich bestimmt freuen.“

„Ich weiß nicht“, ist die Reaktion des Sohnes.

„Doch, kommen Sie. Es ist ja Weihnachten.“

„Mal sehen, was sich machen lässt“, lautet die kurze Antwort, und dann legt Herr Finkbeiner Junior den Hörer auf.

Würde er kommen?

Der nächste Tag macht den alten Herrn noch trauriger. Seine beiden Mitpatienten werden entlassen, und er bleibt allein zurück.

Die Stationsschwester erkennt seine Not, kommt in sein Zimmer und stellt ihm ein kleines mit Lametta und Kerzen geschmücktes Tannenbäumchen auf den Tisch. „Für Sie, Herr Finkbeiner. Es ist doch Weihnachten. Christus ist geboren, und wir haben allen Grund, uns zu freuen.“

Der Patient hört die Worte, dreht sich aber daraufhin auf die andere Seite. Sein Inneres ist nicht auf Weihnachtsfreude eingestimmt.

Schwester Sabine macht sich Sorgen um ihren Patienten. Sie weiß, dass sie handeln muss. Nichts ist für eine Heilung schädlicher als Traurigkeit und Depression. So holt sie sich noch Schwester Yvonne zur Unterstützung und bringt Herrn Finkbeiner am Heiligabend selbst das Festessen ans Bett: Kartoffelsalat und Würstchen. Die beiden Diakonissen

bleiben im Krankenzimmer und essen mit ihm gemeinsam. Heute Abend gehört ihre Freizeit dem bedrückten, traurigen Patienten. Sie singen ihm Weihnachtslieder und lesen ihm die Geschichte von der wunderbaren Geburt Christi vor. Das Kind in der Krippe ist einzigartig und ist uns zuliebe Mensch geworden.

Plötzlich ruft die Nachtschwester Schwester Sabine auf den Flur. „Herr Finkbeiner Junior und Gattin sind gekommen.“

Schwester Sabine begrüßt die Gäste. „Wir möchten unseren Vater besuchen. Können Sie ihn darauf vorbereiten?“

Nichts tut die Stationschwester lieber als dies. Über das Gesicht des Alten geht ein Leuchten, als er die Neuigkeit vernimmt. Dann aber schreckt er zusammen. „Schwester Sabine, sagen Sie meinem Jungen, er soll kommen, aber bleiben Sie bitte auch hier.“

Der Weg für die Begegnung zwischen Vater und Sohn ist nun frei. Das junge Ehepaar auf dem Gang ist erleichtert, zugleich auch etwas beklommen. „Schwester, Sie gehen doch mit uns“, ist ihre Bitte. „Aber klar!“

Der Sohn beugt sich zum Vater nieder und nimmt ihn in seine Arme. Tränen laufen ihm dabei über die Wangen.

Noch einmal lässt die Stationschwester Kartoffelsalat und Würstchen aus der Küche holen. Jetzt ist es erst recht ein Festessen, ein Familienfestessen.

Ein Gespräch kommt in Gang. Es bedarf nicht vieler Worte. Das jahrelange Schweigen ist gebrochen. Leise schleichen sich die beiden Diakonissen aus dem Zimmer. Vater, Sohn und Schwiegertochter reichen sich die Hand zur Versöhnung.

Am nächsten Morgen, als Schwester Sabine ihm den Blutdruck messen will, ruft Herr Finkbeiner ihr zu: „Schwester Sabine, das war das schönste Weihnachtsfest meines Lebens. Danke, Schwester, vielen Dank!“

Du aller Nächte Nacht

*Du aller Nächte Nacht
hast uns das Heil gebracht!
Des hellsten Sternes Schein
bricht in das Dunkel ein.*

*Der Engel frohe Chöre
erklingt zu Gottes Ehre,
die Kunde aller Kunden
heilt auch die tiefsten Wunden.*

*Die Botschaft lautet „Frieden“,
trotz Krieg und Kampf hienieden,
sie lautet „Große Freude“,
die wehret allem Leide.*

*Wer kann dies Wunder fassen?
Ruft's laut in alle Gassen:
„Der Heiland ist geboren“,
und keiner ist verloren,*

*der diese Botschaft höret
und sich dem Licht zukehret.
O stille, sel'ge Nacht,
die uns das Heil gebracht!*

Gisela Jakschitsch